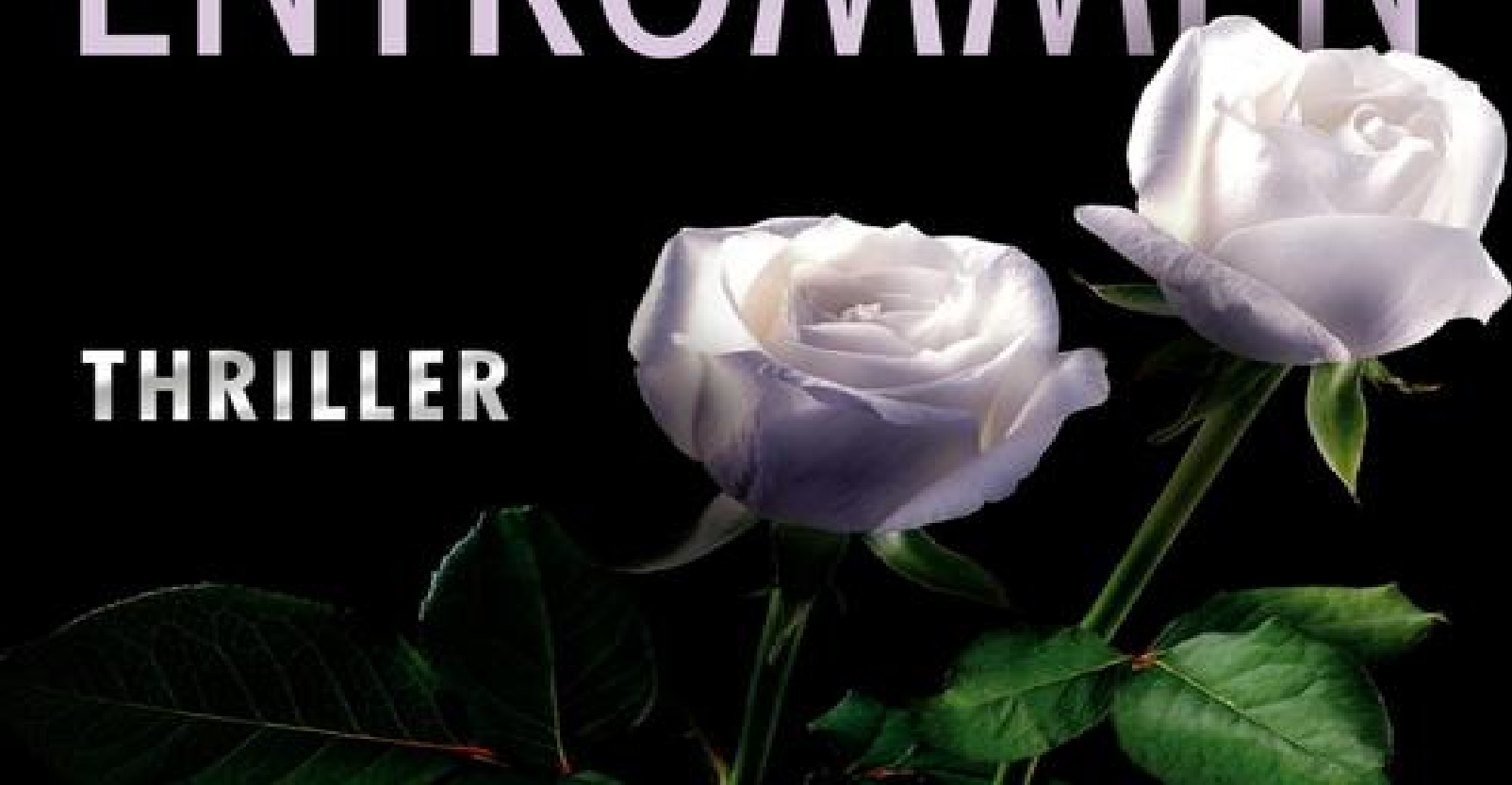


Knauer.

KAREN ROSE

**NIE
WIRST DU
ENTKOMMEN**

THRILLER



Karen Rose

Nie wirst du entkommen
Thriller

Über dieses Buch

»Sexy und spannend vom Anfang bis zum Schluss!«

»Komm zu mir!«, lockt die Stimme, die Cynthia seit Wochen verfolgt. Gequält von entsetzlichen Erinnerungen, tut die junge Frau schließlich, wie ihr geheißen, und stürzt sich vom Balkon ihrer Wohnung. Sie ist nur die Erste in einer ganzen Serie von Toten. Allen ist eines gemeinsam: Es sind Patientinnen von Tess Ciccotelli. Detective Reagan, der die Ermittlungen leitet, hält die bildschöne Psychiaterin zunächst für eine äußerst gefährliche Frau. Bis er endlich erkennt, dass Tess Opfer einer bösen Intrige zu werden droht, ist es beinahe zu spät ...

Inhaltsübersicht

Für Martin, der mich [...]

Prolog

- Samstag, 11. März, 23.45 Uhr

1. Kapitel

- Sonntag, 12. März, 0.30 Uhr
- Sonntag, 12. März, 1.15 Uhr

2. Kapitel

- Sonntag, 12. März, 10.30 Uhr
- Sonntag, 12. März, 12.30 Uhr
- Sonntag, 12. März, 12.30 Uhr
- Sonntag, 12. März, 13.25 Uhr

3. Kapitel

- Sonntag, 12. März, 14.43 Uhr
- Sonntag, 12. März, 15.30 Uhr

4. Kapitel

- Sonntag, 12. März, 18.30 Uhr
- Sonntag, 12. März, 20.30 Uhr
- Sonntag, 12. März, 23.30 Uhr

5. Kapitel

- Montag, 13. März, 7.40 Uhr
- Montag, 13. März, 8.30 Uhr
- Montag, 13. März, 8.30 Uhr

- Montag, 13. März, 9.15 Uhr
- Montag, 13. März, 9.30 Uhr
- Montag, 13. März, 9.45 Uhr
- Montag, 13. März, 10.30 Uhr

6. Kapitel

- Montag, 13. März, 15.15 Uhr
- Montag, 13. März, 15.45 Uhr
- Montag, 13. März, 16.45 Uhr

7. Kapitel

- Montag, 13. März, 16.45 Uhr
- Montag, 13. März, 20.30 Uhr
- Montag, 13. März, 20.30 Uhr
- Montag, 13. März, 23.15 Uhr

8. Kapitel

- Montag, 13. März, 23.55 Uhr
- Dienstag, 14. März, 0.35 Uhr
- Dienstag, 14. März, 8.09 Uhr
- Dienstag, 14. März, 11.55 Uhr
- Dienstag, 14. März, 12.35 Uhr

9. Kapitel

- Dienstag, 14. März, 12.35 Uhr
- Dienstag, 14. März, 15.15 Uhr
- Dienstag, 14. März, 15.30 Uhr
- Dienstag, 14. März, 16.45 Uhr

10. Kapitel

- Dienstag, 14. März, 17.10 Uhr

- Dienstag, 14. März, 18.30 Uhr
- Dienstag, 14. März, 18.55 Uhr

11. Kapitel

- Dienstag, 14. März, 19.45 Uhr
- Dienstag, 14. März, 20.50 Uhr
- Dienstag, 14. März, 21.40 Uhr
- Dienstag, 14. März, 22.55 Uhr

12. Kapitel

- Dienstag, 14. März, 23.55 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 6.00 Uhr

13. Kapitel

- Mittwoch, 15. März, 7.20 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 8.03 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 8.55 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 9.45 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 11.15 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 11.55 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 12.15 Uhr

14. Kapitel

- Mittwoch, 15. März, 15.10 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 17.10 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 17.15 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 18.45 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 19.25 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 20.15 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 21.00 Uhr

15. Kapitel

- Mittwoch, 15. März, 21.45 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 22.45 Uhr
- Mittwoch, 15. März, 23.45 Uhr

16. Kapitel

- Donnerstag, 16. März, 6.15 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 7.30 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 7.30 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 7.40 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 8.00 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 8.15 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 8.45 Uhr

17. Kapitel

- Donnerstag, 16. März, 9.35 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 11.00 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 11.00 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 12.15 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 13.30 Uhr

18. Kapitel

- Donnerstag, 16. März, 14.00 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 14.55 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 15.15 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 16.00 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 17.05 Uhr

19. Kapitel

- Donnerstag, 16. März, 19.15 Uhr

- Donnerstag, 16. März, 22.45 Uhr
- Donnerstag, 16. März, 23.20 Uhr
- Freitag, 17. März, 2.35 Uhr

20. Kapitel

- Freitag, 17. März, 2.55 Uhr
- Freitag, 17. März, 7.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 7.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 7.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 8.15 Uhr

21. Kapitel

- Freitag, 17. März, 9.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 10.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 10.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 11.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 12.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 14.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 14.45 Uhr
- Freitag, 17. März, 15.00 Uhr
- Freitag, 17. März, 15.15 Uhr

22. Kapitel

- Freitag, 17. März, 17.00 Uhr
- Freitag, 17. März, 17.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 18.00 Uhr
- Freitag, 17. März, 18.10 Uhr
- Freitag, 17. März, 18.45 Uhr
- Freitag, 17. März, 19.00 Uhr

- Freitag, 17. März, 19.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 19.30 Uhr

23. Kapitel

- Freitag, 17. März, 19.30 Uhr
- Freitag, 17. März, 20.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 20.15 Uhr
- Freitag, 17. März, 20.20 Uhr
- Freitag, 17. März, 20.45 Uhr
- Samstag, 18. März, 8.30 Uhr
- Samstag, 18. März, 9.45 Uhr

Epilog

- Philadelphia, Samstag, 28. Oktober, 19.25 Uhr

Dank an ...

*Für Martin, der mich genau so liebt, wie ich bin,
und der mir immer dann M&Ms kauft,
wenn ich sie am nötigsten habe. Ich liebe dich.
Für meine Kinder, die Verständnis zeigen,
wenn ich mich zum Schreiben
in mein Arbeitszimmer einschließe,
und die selbst schon unglaubliche Geschichten erfinden.
Ich bin euch dankbar und sehr, sehr stolz auf euch beide.
Für Karen Koszolnyik und Karen Solem,
die immer noch all meine Träume wahrmachen,
obwohl ich dachte,
dass bereits alle wahrgemacht worden wären.*

Prolog

Chicago

Samstag, 11. März, 23.45 Uhr

Cynthia.«

Es war bloß ein Flüstern, unendlich leise, aber sie hörte es dennoch.

Nein. Cynthia Adams kniff die Augen zusammen und drückte ihren Hinterkopf ins Kissen, dessen Weichheit ihren erstarrten Körper zu verspotten schien. Ihre Finger gruben sich in das Laken und krallten sich so fest in den Stoff, dass es schmerzte. Nicht schon wieder. Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf, unkontrolliert und verzweifelt. »Geh weg«, flüsterte sie heiser. »Geh weg. Bitte lass mich in Frieden.«

Aber sie wusste, dass sie ins Leere sprach. Wenn sie die Augen öffnete, würde sie nur ins Dunkel ihres Schlafzimmers starren. Hier war niemand. Und dennoch quälte sie das furchtbare Flüstern bereits seit Wochen. Jede Nacht lag sie voller Furcht im Bett und wartete. Wartete auf die Stimme aus ihrem schlimmsten Alptraum. Manchmal hörte sie sie. Manchmal lag sie nur wach, steif wie ein Brett, und wartete. Es war der Wind. Und es waren Schatten. Es war gar nichts.

Aber es war real. Sie wusste es.

»Cynthia? Hilf mir doch!« Die Stimme eines kleinen Mädchens, das mitten in der Nacht Trost brauchte. Ein verängstigtes kleines Mädchen. Ein totes kleines Mädchen.

Sie ist tot. Ich weiß, dass sie tot ist. Jeden Sonntag legte sie Lilien auf Melanies Grab. Melanie war tot.

Aber sie war trotzdem hier. *Und sie will mich zu sich holen.* Blind griff sie nach der Flasche auf ihrem Nachttisch und schluckte zwei Tabletten. *Geh weg. Bitte geh doch weg.*

»Cynthia?« Es war echt. So echt. *Bitte, lieber Gott, hilf mir. Ich verliere den Verstand.* »Warum hast du das getan?« Das Flüstern verebbte, kehrte dann jedoch lauter zurück. »Ich muss es wissen. Warum?«

Warum? Sie wusste nicht, warum. Verdammt, sie wusste doch nicht, warum. Sie drehte sich auf die Seite, vergrub ihr Gesicht im Kissen und machte sich so klein wie möglich. Hielt den Atem an. Wartete.

Es war still. Melanie war fort. Cynthia holte vorsichtig Atem und fuhr entsetzt hoch, als der Duft in ihre Nase drang. Lilien! »Nein.« Hastig floh sie aus dem Bett und wich zurück, ohne den Blick von dem Kissen nehmen zu können, unter dem die Spitze einer einzelnen Lilie zu sehen war.

»Du hättest dort sein müssen, Cynthia.« Das Flüstern war nun scharf, verbittert. »*Ich hätte Lilien auf dein Grab legen müssen.*«

Cynthia sog bebend die Luft ein. Sie zwang sich zu wiederholen, was die Psychiaterin ihr zu sagen geraten

hatte. »Das ist nicht echt. Das ist nicht echt.«

»Es ist echt, Cynthia. Ich bin echt.« Melanie war nicht länger ein Kind, ihre Stimme klang wie die einer verärgerten Erwachsenen. Cynthia schauderte. Melanie hatte ein Recht darauf, wütend zu sein. *Ich bin ein Feigling gewesen.* »Du bist einmal weggelaufen, Cyn. Du hast dich versteckt. Dieses Mal kannst du dich nicht mehr verstecken. Du wirst mich nie wieder im Stich lassen!«

Cynthia wich langsam zurück, bis sie an ihre Zimmertür stieß. Sie schloss die Augen, während sie hinter sich nach dem kalten, tröstenden Griff tastete. »Du bist nicht echt. Du bist nicht echt.«

»Du hättest an meiner Stelle sein sollen. Warum hast du mich verlassen? Wieso hast du mich bei ihm gelassen? Wie konntest du das nur tun? Du hast gesagt, du liebst mich. Aber du hast mich im Stich gelassen. Mit ihm. Du hast mich nie geliebt.« Ein Schluchzen brach durch Melanies Stimme, und in Synthias Augen brannten Tränen.

»Das ist nicht wahr. Ich habe dich geliebt«, flüsterte sie verzweifelt. »So sehr.«

»Du hast mich nie geliebt.« Melanie war wieder das Kind. Das unschuldige Kind. »Er hat mir wehgetan, Cyn. Und du hast es zugelassen. Du hast zugelassen, dass er mir wehgetan hat ... immer wieder. Wieso?«

Cynthia riss die Tür auf und taumelte rückwärts in den Flur, wo eine einzelne Lampe brannte. Sie erstarrte. Noch mehr Lilien. Überall. Sie wandte sich langsam um und

starrte fassungslos auf die Blumen. Sie verspotteten sie. Verspotteten ihren Verstand.

»Komm zu mir, Cyn.« Melanies Stimme klang lockend. »Komm. Es ist gar nicht so schlecht hier. Wir können zusammen sein. Du kannst für mich sorgen. Wie du es versprochen hast.«

»Nein.« Sie presste sich die Hände auf die Ohren und rannte zur Tür. »*Nein!*«

»Du kannst dich nicht verstecken, Cyn. Komm zu mir. Du willst es doch.« Sie klang jetzt so lieb, so süß. Melanie war so süß gewesen. Damals. Nun war sie tot. *Und ich bin schuld.*

Cynthia riss die Wohnungstür auf. Und unterdrückte einen Schrei. Dann bückte sie sich langsam und hob das Bild auf, das auf der Fußmatte lag. Entsetzt starrte sie auf die leblose Gestalt, die an einem Seil baumelte, und die Erinnerungen an den Tag, an dem sie sie gefunden hatte, stürmten in ihr Bewusstsein. Melanie hatte am Seil gebaumelt, sich sachte bewegt ...

»Du hast mich dazu getrieben«, sagte Melanie, die Stimme nun kalt wie Eis. »Du verdienst dein Leben nicht.«

Die Hände, die das Foto hielten, zitterten heftig. »Das ist wahr«, flüsterte sie.

»Dann komm zu mir, Cyn. Bitte komm.«

Cynthia wich wieder zurück, hinein in die Wohnung, ihre Hand tastete nach dem Telefon. »Ruf Dr. Chick an. Los«, murmelte sie. *Sie wird mir sagen, dass ich nicht wahnsinnig geworden bin.* Aber in diesem Moment

klingle das Telefon, und sie zuckte erschreckt zurück. Starrte auf den Hörer, als sei er ein lebendes Wesen. Als könne er im nächsten Moment zischeln und zubeißen. Aber der Apparat klingelte nur.

»Geh ran, Cynthia«, sagte Melanie ruhig. »Mach schon.«
Mit bebenden Händen griff Cynthia nach dem Telefon.

»H-hallo?«

»Cynthia? Hier ist Dr. Ciccotelli.«

Die Erleichterung war so groß, dass Cynthia die Knie nachgaben. Diese feste, vertraute, lebendige Stimme. Cynthia schluchzte auf. »Ich höre sie, Dr. Chick. Melanie. Sie ist hier. Ich höre sie.«

»Natürlich hören Sie sie. Sie ruft Sie zu sich. Und genau das ist es, was Sie verdienen. Gehen Sie zu ihr. Machen Sie dem ein Ende. Jetzt gleich.«

»Aber ...« Tränen rannen Cynthia über die Wangen.

»Aber ...«

»Tun Sie es, Cynthia. Sie ist tot, und das haben Sie zu verantworten. Gehen Sie zu ihr. Tun Sie, was Sie schon vor Jahren hätten tun müssen. Kümmern Sie sich um sie.«

»Komm zu mir«, befahl Melanie, ihre Stimme nun wieder die einer Erwachsenen. »Komm.«

Cynthia ließ den Hörer fallen und wich zurück. *Ich bin so müde. So furchtbar müde.* »Lass mich schlafen«, flüsterte sie. »Ich möchte nur schlafen.«

»Komm zu mir«, sagte Melanie ebenso leise. »Dann lass ich dich schlafen.«

Das hatte Melanie ihr schon so oft versprochen. In so vielen Nächten. Cynthia wandte sich um und blickte zum Fenster. Hinter der Scheibe lag das Dunkel der Nacht. Und was noch? Schlaf. Frieden.

Frieden.

Das Wohnzimmer war leer. Cynthia Adams war nicht länger in Reichweite der Kamera. Der Bildschirm des Laptops zeigte die panische Frau nicht mehr. Sie würde es tun. Die Spannung stieg. Nach vier Wochen würde Cynthia Adams es nun endlich tun. Nach vier Wochen intensiver »Pflege« stand sie nun am Rand des Wahnsinns. Nur noch ein kleiner Schubs, und sie würde in den Abgrund stürzen. Und das hoffentlich buchstäblich.

»Sie ist am Fenster.« Die Frau auf dem Beifahrersitz war bleich. Ihre Stimme zitterte, als sie das Mikrofon behutsam in den Schoß legte. »Ich kann das nicht mehr.«

»Du machst das, solange ich es dir sage.«

Sie zog den Kopf ein. »Sie will springen. Bitte, ich muss ihr sagen, dass sie das nicht darf.«

Nicht darf? Das Mädchen war so irre wie Cynthia Adams. »Sag ihr, dass sie kommen soll.« Sie rührte sich nicht. Die Wut kochte augenblicklich hoch. »Sag es ihr, oder dein Bruder stirbt. Du solltest inzwischen wissen, dass ich nicht bluffe. Sag ihr, sie soll kommen, du würdest sie brauchen, sie schulde es dir. Sag ihr, dass alles gut wird, wenn ihr zusammen seid. Mach schon. Und tu es mit Gefühl.« Aber sie regte sich immer noch nicht. »*Mach schon!*«

Endlich nahm sie das Mikrofon. »Cyn«, flüsterte sie. »Ich brauche dich. Ich habe Angst.« Und das war die Wahrheit. Nichts steigerte die Dramatik effektiver als die Wirklichkeit. »Bitte, komm.« Ihre Stimme brach. »Dann wird alles wieder gut. Bitte.« Ihr Flüstern wurde flehend.

Der Blick auf Adams' Fenster vom Fahrersitz aus war großartig. Die Schiebetür glitt langsam zur Seite, und Cynthia Adams erschien. Ihr Nachthemd wehte im kalten Märzwind.

Sie würde eine attraktive Leiche abgeben. Ganz Gloria Swanson. *Boulevard der Dämmerung* ... ein toller Film. Heutzutage brachte Hollywood so etwas nicht mehr zustande. Ja, damit würde sich dieses Ereignis wunderbar feiern lassen: Popcorn und ein alter Film. Nur gäbe es nichts zu feiern, wenn Cynthia Adams nur auf dem Balkon herumstand. *Spring schon, du dumme Kuh*.

»Sag ihr, dass sie kommen soll. Sie soll springen. Gib alles, Herzchen.«

Sie schluckte bei diesem sarkastischen Kosenamen, gehorchte aber. »Cynthia, nur noch einen Schritt. Einen kleinen Schritt. Ich warte auf dich.«

»Jetzt wie ein Kind. Wie ein kleines Mädchen.«

»Bitte, Cynthia. Ich habe solche Angst.« Das Mädchen konnte wirklich gut mit der Stimme umgehen. Es konnte problemlos von einer Erwachsenen zu einem Kind, von der toten Melanie zu der Psychiaterin Ciccotelli überwechseln. »Bitte komm.« Sie holte tief Luft und stieß sie bebend wieder aus. »Ich brauche dich.«

Und dann war es geschafft. Das Mädchen stieß einen entsetzten Schrei aus, als Adams fiel. Zweiundzwanzig Stockwerke. Sogar im Auto hörten sie den Aufschlag des Körpers. Tja, vielleicht war sie als Leiche doch nicht mehr so attraktiv. Aber Schönheit lag im Auge des Betrachters, und Adams' Anblick, wie sie mit zerschmetterten Gliedern halb auf dem Gehweg lag, war ... atemberaubend. Das Mädchen auf dem Beifahrersitz schluchzte hysterisch.

»Reiß dich zusammen. Du musst noch einen Anruf erledigen.«

»O Gott, o Gott!« Sie wandte sich vom Beifahrerfenster ab, als der Wagen an Adams' Leiche vorbeifuhr. »Ich kann nicht glauben, dass ... Gott, mir wird schlecht.«

»Aber nicht in meinem Auto! Nimm das Telefon. Los!«

Schaudernd griff sie nach dem Telefon. »Ich ... ich kann nicht.«

»O doch. Drück auf die Kurzwahl eins. Das ist die Privatnummer von Ciccotelli. Wenn sie drangeht, sagst du ihr, dass du eine besorgte Nachbarin von Cynthia Adams bist. Sie würde auf der Brüstung stehen und springen wollen.«

Sie wählte und wartete. »Es geht keiner ran. Sie schläft bestimmt.«

»Dann ruf noch einmal an. Lass es klingeln, bis die Prinzessin drangeht. Und mach den Lautsprecher an. Ich will das hören.«

Beim dritten Versuch war es so weit. »Hallo?«

Sie hatte tatsächlich geschlafen. Am Samstagabend allein zu Hause. Es war sehr befriedigend zu wissen, dass selbst Ciccotellis Privatleben eine bekannte und kontrollierbare Größe war. Ein Stoß veranlasste das Mädchen, ihren Text aufzusagen. »Dr. Ciccotelli? Dr. Tess Ciccotelli?«

»Ja. Wer ist da?«

»Eine ... eine Nachbarin von einer Ihrer Patientinnen. Cynthia Adams. Da stimmt etwas nicht. Sie steht am Balkongeländer. Sie sagt, sie will springen.« Mit geschlossenen Augen beendete das Mädchen den Anruf und ließ das Handy in den Schoß fallen. »Mir reicht's.«

»Für heute Abend schon.«

»Aber ...« Sie fuhr herum, den Mund geöffnet. »Aber Sie haben doch gesagt ...«

»Dass dein Bruder am Leben bleibt, wenn du mir hilfst. Und ich brauche deine Hilfe noch länger. Übe weiter an Ciccotellis Stimme. Du musst sie in ein paar Tagen noch einmal spielen. Für heute Abend sind wir fertig. Ein Wort darüber, und dein Bruder stirbt.«

Ciccotelli war im Anmarsch. *Mögen die Spiele beginnen.*

1

Sonntag, 12. März, 0.30 Uhr

Normalerweise zog ein Selbstmord eine größere Menschenmenge an, selbst in einer exklusiven Gegend wie dieser hier, dachte Detective Aidan Reagan grimmig, als er die Wagentür zuwarf und ihn der kalte Wind erfasste, der vom See herüberwehte. Aber natürlich blieben Leute mit Verstand in einer solchen Nacht im Warmen. Aidan konnte sich den Luxus nicht erlauben. Die Zentrale hatte sich gemeldet, und Aidan und sein Partner waren die Nächsten in der Umgebung gewesen. Und dann ausgerechnet ein verdammter Selbstmord.

Aber immerhin konnte ihn das von dem Kindermord ablenken, an dem er seit zwei Tagen arbeitete. Er hasste Kindermorde, aber vielleicht hasste er Selbstmorde noch ein bisschen mehr. Blieb nur zu hoffen, dass er die Akte dieser Lebensmüden möglichst rasch vom Tisch bekam, damit er sich wieder um den Kerl kümmern konnte, der einem Sechsjährigen einfach das Genick gebrochen hatte.

Die Leute, die am Bordstein standen und gafften, sahen aus wie die typischen Twens, die sich in der Stadt vergnügt

hatten und nun nach Hause wollten. Sie warteten schweigend und blickten mit einer Mischung aus Entsetzen, morbider Faszination und Mitgefühl auf die Szenerie. Das Entsetzen konnte Aidan verstehen. Leichen sahen niemals hübsch aus, aber jemand, der aus dem zweiundzwanzigsten Stock gefallen war, bot einen Anblick, der das übliche Grauen bei weitem übertraf. Was das Mitleid anging ... das würde Aidan sich für die wirklichen Opfer aufheben. Wer behauptete, dass Selbstmord ein Verbrechen ohne Opfer war, hatte noch nie eine betroffene Familie benachrichtigen müssen.

Aidan hingegen schon.

Wie schön, wenn diese Gaffer das einmal miterleben könnten. Dann würden sie eine solche Szene gewiss nicht mehr so verdammt faszinierend finden. Aber wenigstens wussten sie, was sich gehörte, und standen brav hinter dem gelben Absperrband, das ein Officer zwischen zwei Laternenmasten gespannt hatte. Ein gelegentliches Stampfen von frierenden Füßen unterbrach dann und wann die unnatürliche Stille. Einer der beiden Uniformierten wartete am Absperrband, der andere der Leiche abgewandt auf dem Bürgersteig.

Aidan näherte sich dem Officer, sein Abzeichen in der Hand. Selbst nach vier Monaten kam es ihm noch seltsam vor, sich einem Uniformierten vorzustellen, ohne selbst in Uniform zu sein. »Reagan, Morddezernat«, sagte er knapp, dann blieb er wie angenagelt stehen, als ihm der Gestank entgegenschlug und er die Tote aus nächster Nähe sehen

konnte. Sein Magen, von dem er geglaubt hatte, er sei nach zwölf Jahren Polizei abgehärtet, krampfte sich zusammen.

»Lieber Himmel.«

Der Beamte nickte nüchtern. »Das habe ich auch gesagt.«

Aidan ließ seinen Blick rasch über die Reihen identischer Balkone das Haus hinaufgleiten, dann wieder zurück zu dem eisernen Stachel, der aus dem ragte, was einst die Brust der Frau gewesen war. Ihr Oberkörper war aufgerissen, und man sah zerschmetterte Knochen und ... Innereien. Einen kurzen Moment lang starrte er sie an und dachte an das andere Mal, dass er so etwas gesehen hatte. Doch dann straffte er die Schultern. Dies war nicht damit vergleichbar. Im anderen Fall war das Opfer unschuldig gewesen. Diese Frau war durch eigenen Wunsch gestorben. *Kein Mitgefühl*, sagte er sich.

Diese Frau hatte sich zweiundzwanzig Stockwerke tief auf Beton fallen lassen ... und auf einen dekorativen, schmiedeeisernen Zaun. Der Zaun war nur ungefähr einen Fuß hoch und bestand aus hübschen Bögen, zwischen denen im Abstand von ungefähr einem Meter jeweils ein spitzer Dorn aufragte. Die Wucht des Aufpralls hatte sie buchstäblich aufgesprengt und ihr Blut in einer Fontäne auf einen schmutzigen Schneehaufen in einiger Entfernung sprudeln lassen. »Volltreffer«, murmelte er.

Der Uniformierte verzog das Gesicht. »Sozusagen.«

Aidan riss sich von dem Anblick los und sah dem Mann ins Gesicht. »Sie sind?«

»Forbes. Das da drüben ist mein Partner DiBello. Er hält die Menge in Schach.« Forbes schnitt ein Gesicht. »Ich habe beim Münzenwerfen verloren.«

Aidan betrachtete die Menge, die nicht in Schach gehalten werden musste, aber gelost war gelost. »Hat jemand etwas gesehen?«

»Zwei Siebzehnjährige sagen, sie sei gegen Mitternacht vom Balkon gesprungen.« Forbes zeigte mit einem behandschuhten Finger nach oben. »Von dem Balkon, wo die Vorhänge flattern. Dritter von links.«

»Kein Schubs oder Stoß?«

»Die Kids haben jedenfalls nichts gesehen. Sie meinen, sie sei das Geländer aufwärts geglitten.«

Aidan runzelte die Stirn. »Geglitten? Klingt nach einem Geist.«

Forbes hob die Schultern. »Ihre Worte. Die sie übrigens mehrmals wiederholt haben. Sie sitzen im Streifenwagen und warten, dass Sie mit ihnen sprechen. Sie sind ziemlich aufgewühlt.«

»Arme Kids.« Sie hatten sein Mitgefühl verdient. Diese Erfahrung würde sie noch lange verfolgen. Sie waren erst siebzehn, nur ein Jahr älter als seine Schwester.

Er schauderte, als er sich vorstellte, dass Rachel solch einen scheußlichen Anblick verarbeiten müsste, dann nickte er in Richtung Menschenmenge. »Kannte sie jemand von denen da?«

»DiBello hat sie gefragt, aber es sieht nicht so aus.«

Aidan betrachtete das Gesicht der Frau, das nun aufgedunsen und formlos wirkte. Blut rann aus Ohren, Nase und dem offenen Mund. Der Zaun hatte den Aufprall etwas gemildert, aber jeder Sturz aus solcher Höhe zerschmetterte den Schädel und ließ die Gesichtszüge zu einer makabren, wächsernen Maske erstarren. »Tja, ich denke, jetzt würde sie ohnehin niemand mehr erkennen. Wir müssen in ihre Wohnung. Ist der Hausmeister irgendwo in der Nähe?«

»Ich habe geklopft, aber er ist nicht da. Ein Nachbar meinte, er sei bei einem Spiel von den Bulls.«

»Das Spiel war vor zwei Stunden zu Ende. Wo ist er denn jetzt?«

»Ich habe ihn angefunkelt. Aber ich werde es noch einmal versuchen.«

»Danke. Können wir übrigens die Leute auf die andere Straßenseite schaffen? Und niemand soll Fotos machen. Sagen Sie Ihrem Partner, er soll darauf achten, dass die Leute ihre Fotohandys in der Tasche lassen.« Aidan holte sein eigenes Handy hervor und forderte eine richterliche Anordnung und einen Gerichtsmediziner an. Dann hockte er sich neben die Leiche, um sie genauer zu betrachten. Sie war in schwarze Seide und Spitze gekleidet, und er hätte gerne gewusst, ob sie sich extra zu dem Anlass angezogen hatte. Falls ja, war der Effekt durch den Eisendorn zunichte gemacht worden. Die Eingeweide quollen auf den Beton.

Er schluckte. Wer immer das aufwischen musste, würde keinen Spaß haben. Das war das Problem mit

Selbstmorden, dachte er bitter. Die Leute verabschiedeten sich mit viel Dramatik, dachten aber nie darüber nach, welche Konsequenzen das für andere hatte. Für die anderen, die sie zurückließen. Für die anderen, die hinter ihnen aufräumen mussten.

Verdammt egoistisch, so ein Selbstmord. Verdammt vermeidbar. *Verdammt noch mal!*

Erst jetzt bemerkte er, dass er die Fäuste geballt hatte, und er lockerte sie wieder. *Reiß dich zusammen, Reagan.* Er holte tief Luft, und der metallische Blutgeruch und der Gestank geplatzter Gedärme ließ ihn würgen. Aber er nahm auch einen Hauch Zimt wahr, und einen Sekundenbruchteil danach hörte er hinter sich das Knirschen im Schnee. Sein Partner war da.

»Scheußliche Art, abzutreten«, bemerkte Murphy in seiner typischen, ruhigen Art.

Aidan warf ihm einen Blick über die Schulter zu.

»Scheußliche Sache für ihre Angehörigen. Ich kann's kaum erwarten, sie zu besuchen.«

»Alles der Reihe nach, Aidan«, sagte Murphy. Aber seine Augen waren so freundlich und verständnisvoll, dass Aidan sich wie ein grüner Junge vorkam. »Was wissen wir?«

»Nur, dass sie aus dem zweiundzwanzigsten Stock gesprungen ist. Zwei Zeugen behaupten, sie sei die Brüstung hinauf>geglitten<, was immer das bedeuten soll. Ich habe noch nicht mit ihnen gesprochen. Was sie betrifft – sie war jung. Ihre Arme sind recht straff.« Er konzentrierte sich auf die Gliedmaßen, die die einzigen relativ

unbeschädigten Körperteile waren. »Ende zwanzig, Anfang dreißig, schätze ich.« Er deutete auf eine Hand, die über einem Bogen des Schmuckzauns hing. »Dicker Klunker an der rechten Hand, keine Anzeichen für einen Ring an der linken, also ist sie vermutlich unverheiratet. Da hatte jedenfalls einer anständig Geld. Dieser Ring da dürfte ein paar Scheinchen kosten. An Armen und Händen sind keine Hinweise auf Gegenwehr zu erkennen.«

Murphy hockte sich neben ihn. »Todschicke Farben.«

Ihre langen Fingernägel waren leuchtend rot lackiert. »Ist mir auch schon aufgefallen. Rot im Kontrast zu schwarzer Seide, macht was her.«

Murphy zuckte die Achseln. »Wäre nicht die erste Selbstmörderin, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen wollte. Und niemand kennt sie?«

Aidan stemmte sich hoch. »Nein. Bleibt zu hoffen, dass die Wohnung, aus der sie gesprungen ist, ihre war. Ich habe einen Durchsuchungsbefehl angefordert, und die Gerichtsmedizin ist auf dem Weg. Komm, reden wir mit den Kids, die ...«

»Lassen Sie mich durch.« Eine sanfte Stimme drang zu ihnen herüber – sanft, aber sehr bestimmt.

»Ma'am, ich kann Sie nicht durchlassen. Bleiben Sie bitte hinter der Absperrung.«

Aidan sah auf, als DiBello den Arm hob, um einer Frau in einem dunkelbraunen Wollmantel den Weg zu versperren. Der Wind wehte ihr das dunkle Haar ins Gesicht.

Wieder sprach sie. Ihre Stimme war ruhig und gelassen, klang aber nach Autorität. »Ich bin ihre Ärztin. Und jetzt lassen Sie mich bitte durch, Officer.«

»Tun Sie es«, rief Murphy, und DiBello gehorchte, aber Aidan vertrat ihr rasch den Weg, bevor sie den Tatort kontaminieren konnte. Sie stellte sich auf Zehenspitzen, war aber immer noch nicht groß genug, um über seine Schulter zu blicken. Aidan legte ihr die Hände an die Oberarme und drückte sie sanft zurück, obwohl er spürte, dass sie sich versteifte.

»Ma'am, wir warten auf die Gerichtsmedizin. Sie können im Augenblick nichts tun.«

Sie trat einen Schritt zurück und verharrte reglos. »Sie ist also gesprungen?«

Aidan nickte. »Tut mir leid, Ma'am. Vielleicht können Sie uns sagen ...« Doch seine Worte verklungen, als sie sich endlich die Haare aus dem Gesicht schob und er sie augenblicklich erkannte. Erneut brachte der Zorn sein Blut in Wallungen. »Sie sind Ciccotelli!« Dr. Tess Ciccotelli. Diese Frau war keine Ärztin. Sie war ein Seelenklempner. Und als sei das allein nicht schlimm genug, hatte *Miz Chick* auch noch einen Ruf wie Donnerhall.

Nein, sie war nicht einfach eine Wald-und-Wiesen-Psychiaterin für gestörte Geschäftsleute, die gestanden, ihre Mutter zu hassen. Sie war eine Seelenklempnerin, die wochenlang handfeste Polizeiarbeit über den Haufen warf, sobald sie in den Zeugenstand trat und mit ruhiger Stimme aussagte, dass der geständige Mörder von drei Kindern

und einem Polizisten nicht in der Lage war, den Prozess durchzustehen. Vier trauernde Familien mussten auf Gerechtigkeit verzichten, weil eine »Ärztin« behauptet hatte, der Killer sei geistig umnachtet und nicht zurechnungsfähig gewesen.

Natürlich war der Mistkerl geistig umnachtet. Er hatte den brutalen Mord an drei kleinen Mädchen gestanden. Fast noch Babys. Und dann hatte er mit bloßen Händen einen erfahrenen Cop erwürgt, der versucht hatte, ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Dass der Mann verrückt war, machte ihn nicht weniger schuldig. Nun saß der verdammte Dreckskerl in einer kuscheligen Nervenklinik in Chicago und häkelte Topflappen, anstatt in der Todeszelle auf seine Spritze zu warten. Das war nicht fair. Nicht richtig. Aber es war geschehen. Und diese Frau war schuld daran.

Aidan war mit den anderen Cops im Gerichtssaal gewesen und hatte wider besseres Wissen gehofft, dass Ciccotelli ihre Meinung ändern und das Richtige tun würde. Er erinnerte sich noch genau, wie die Eltern der Mädchen leise geweint hatten, als sie erkannten, dass es für sie keine Gerechtigkeit geben würde. Wie die Frau des Polizisten reglos und umgeben von einer Armee anderer Cops dagesessen und ins Leere gestarrt hatte. Aber Ciccotelli hatte nicht mit der Wimper gezuckt, sondern nur mit ihren kühlen braunen Augen emotionslos geradeaus geblickt.

Genauso wie sie ihn jetzt ansah. »Und Sie sind?«, fragte sie.

»Detective Aidan Reagan. Und dies ist Todd Murphy, mein Partner.«

Ihre Augen verengten sich leicht, als sie sein Gesicht musterte, und er musste sich regelrecht Mühe geben, seinen wütenden Ausdruck beizubehalten. Von seinem Platz aus im Gerichtssaal hatte sie aalglatt und extrem beherrscht gewirkt, aus der Nähe jedoch war sie vor allem schön – wenn auch immer noch unerreichbar. Als sie sich nun an Murphy wandte, war es an ihm, die Augen zu verengen. »Todd, bitte sagen Sie Ihrem Partner, er soll mich durchlassen. Ich kann sie wenigstens identifizieren.«

Murphy legte ihr die Hand auf den Arm. »Ich glaube nicht, dass Sie das tun sollten, Tess. Sie ... sie sieht wirklich nicht gut aus.«

Aidan trat zur Seite und streckte den Arm in aufgesetzter Galanterie aus. »Wenn sie sie sehen will, dann lass die liebe Frau Doktor doch um Himmels willen vorbei.«

Murphy warf ihm einen warnenden Blick zu. »Aidan.«

»Schon gut, Todd«, murmelte sie und trat vor. Dann stand sie eine Weile da, betrachtete die Leiche, ohne mit der Wimper zu zucken und wandte sich schließlich gefasst und kühl zu ihnen um. »Sie heißt Cynthia Adams. Sie hat keine nahen Verwandten.« Aus ihrer Jackentasche holte sie eine Visitenkarte und reichte sie Todd mit ruhiger Hand. »Rufen Sie mich an, wenn Sie Fragen haben. Ich beantworte sie, so gut ich kann.«